

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 20 (1930)

**Heft:** 48

**Artikel:** Vertrieben [Fortsetzung]

**Autor:** Siebel, Johanna

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-646222>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 48  
XX. Jahrgang  
1930

Bern,  
29. November  
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

## Zwei Gedichte von Ernst Oser.

### November.

Licht umflammtes Gold der Blätter,  
Die dort welken windverweht,  
Schürst dein Schritt auf allen Wegen,  
Wenn das Jahr zu Ende geht.

Froh und blau lacht noch der Himmel,  
Silbern funkeln Tag um Tag ...  
Aber müde liegt der Anger  
Und es schweigt der Amselschlag.

Bald deckt Sluren, Hang und Wälder  
Eines Winters Hülle ein,  
Weithin atmen weiße Felder  
Ihres Schlafs Geborgensein.

### Alte Häuser im Herbst.

Alter häuser braune Front  
Lieg in Glut und Glanz gegossen.  
Ihrer Gärten Hang umsonst,  
Träumt, vergangenheitsumflossen.

Jahre gingen, stillvertraut,  
Durch die hohen, hellen Zimmer,  
Und was Truž und Treu' gebaut,  
Birgt entschwundner Tage Schimmer.

Hernher nur braust neue Zeit,  
Ewiggleich den Strom zu flüzen ...  
Wie aus Weltvergessenheit  
Slammt der alten häuser Grüßen.

## Vertrieben.

Erzählung von Johanna Siebel.

3

Anna Wirz atmete tief auf. Es wehte wie eine Erleichterung über sie hin.

Ich geleitete die drei in den Wagen. Anna drückte sich demütig in eine Ecke.

Margrets Plaudermund war auf einmal merkwürdig stille geworden. Grüblerisch blickte sie auf die Frau; sie schien irgend ein Unverständliches nicht fassen zu können. „Hast du deinen kleinen Kindern denn nun wirklich nicht Adieu gesagt? Wissen sie nicht, daß du nun weit — weit fortgehst?“

Anna Wirz schlug die Augen nicht auf bei der Frage; sie sagte auch nichts. Aber ihre Blässe wurde flammend rot.

„Einstiegen!“ rief der Konditeur von draußen; „gefälltig alles einsteigen!“

Schleunigst verließ ich den Wagen. Dann setzte sich der Zug in Bewegung.

Anna Wirz hatte sich jäh noch einmal emporgerichtet. Hochauf stand sie da; ganz weit die Augen.

Mir war, ich hörte ihre arme, bebende Stimme, die sich so mühsam zu verständlichen Worten zwang:

„Ach — und der Bubi! — der ist ein so lieber, und er plaudert so nett!“

Die Tage gingen ins Land. Blaue, selige Sommertage; leuchtend und tief spannte sich der Himmel über die Erde.

Ich erwartete Klaras Brief mit Spannung. Sie berichtete häufig und natürlich war auf den engbeschriebenen Blättern in der Hauptsache von Anna Wirz die Rede.

Klara erzählte, daß sich das stille Geschöpf gut einlebe und unaufhörlich tätig sei von früh bis spät. In ihrer geräuschlosen, sorgfältigen Arbeit fände sie selbst die Anerkennung von Fritz.

Klara schrieb, daß er Anna, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, die nicht viele Unterscheidungen kannte im Verkehr mit seiner Umgebung, noch niemals laut angefahren habe, ja, daß sein Benehmen gegen Anna Wirz zu ihrer stillen Freude und Genugtuung etwas nahezu Ehrerbietiges in sich trage. Anna sehe auch ein wenig wohler aus und kürzlich habe sie gesagt, nun hätte sie sich seit Jahren wieder einmal satt essen können. Abends stände und nähe sie für ihre kleinen Kinder. Klara hatte an einigen Nachmittagen auch mit ihr zusammen allerhand Röckchen und sonstige Kleidungsstücke angefertigt und das erste Paket war schon an die Kleinen abgegangen.

Aber Anna Wirz hatte nicht gewollt, daß man als Absender ihren Namen nenne; es scheine überhaupt, als ob

sie in einer ständigen unruhigen Angst lebe. „Sie lauscht oft hinaus“, schloß Klara ihren letzten Brief, „und ich selber lasse mich von all der heimlichen und unausgesprochenen Qual in ihr so anstecken, daß ich mich ordentlich zusammennehmen muß in ihrer Nähe. Das arme Weib sucht zu lächeln und dankbar zu sein, wenn sie mich sieht. Aber diese Mutter ohne Kinder greift mir unsagbar ans Herz, Helene. Gut, daß du bald kommst!“

An einem wunderseligen, goldklaren Septembertage reiste ich an den Genfersee. Duft und weiche hoheitsvolle Schönheit lagen über der Welt. Die blauen Fluten, die lieblichen hellen Gestade und die himmelstrebenden Berge mit ihrer schimmernden, Strahlen zudrenden Ewigkeitskrone vereinigten sich zum gewaltigen Schöpfungsliede, dessen herrlicher Vollakkord die Seele fast beängstigte.

Ich war mit der Berner Oberland-Montreux-Bahn durch das prunkende Land gefahren und kam gegen Abend in Montreux an.

Mein Schwager war an der Station und holte mich ab.

„Welche Ehre, Fritz, dies ist ja ganz ungewohnt; aber wo sind denn Klara und Margret?“

„Zu Hause; Klara fühlt sich nicht ganz wohl; sie hat auch zu tun!“

Fritz sagte dies alles ein wenig geheimnisvoll und sah mich von der Seite an.

Wir nahmen das Tram und fuhren hinaus nach dem lieblichen Clarens. Ich war aber plötzlich seltsam beunruhigt. „Was ist denn los, Fritz?“

„Ah, es ist wegen dieser Anna“, entgegnete er, „am Ende konnte man ja voraussehen, daß es so kommen mußte. Wir haben jetzt natürlich die Ungemütlichkeit davon. Na, Klara kann dir von allem erklären; — das habe ich nun von eurer Gutmütigkeit!“

Da ich an Fritz' Stimme und Ausdruck merkte, daß er verdrießlich war, drang ich nicht weiter mit Fragen in ihn.

Das Tram hielt. Margret stand im weißen Kleidchen an der Straßenecke und sah mich von weitem entgegen.

Bald darauf saß ich in einem der bequemen Korbstühle oben auf dem Balkon und Klara schenkte den Tee ein. Sie sah blaß und angegriffen aus. Zuweilen strich sie sich in einer müden Bewegung über die Augen.

„Was fehlt dir, Klara?“

„Du mußt dir keine Sorgen machen, Helene, aber es war viel, was gestern über mich dahinstürmte; es reißt an mir, ich komme nicht los davon!“

„So erzähle doch endlich, Helene, den ganzen Hergang“, drängte Fritz, „siehst du denn nicht, wie ihre Augen vor Spannung brennen?“ Er zündete sich eine Havanna an und setzte sich in der behaglichen Haltung eines Menschen zurecht, der geneigt ist, eine interessante und angenehm spannende Geschichte anzuhören.

Klaras schöne dunkle Augen füllten sich mit Tränen. „Die arme Frau tut mir so schrecklich Leid!“ sagte sie geprägt, „vielleicht hätte ich ihr doch abraten sollen; vielleicht ist dies alles nur zu ihrem größeren Unglück!“

Fritz blies gemächlich einige zarte Rauchringe in die Luft, deren Werden und Vergehen er aufmerksam verfolgte; „rege dich nur nicht unnötigerweise auf, Klara! Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Wenn sie's lieber so hat!“

„Und wenn sie nun zugrunde geht daran?“ fragte Klara, „was dann?“

„So leicht gehen Frauen nicht zugrunde!“ meinte Fritz und klopfte die Asche von seiner Havanna; „die meisten haben eine Art zäher Razenmatur; damit kann man getrost rechnen!“

Klara sah ihn flüchtig an; dann blickte sie eine Weile still vor sich nieder, wie um sich alle Vorgänge des letzten Tages erinnernd zurecht zu legen.

Nach einer kleinen Zeit begann sie: „Gestern morgen erschien auf einmal ein Bote aus der Wirtschaft dort drüben an der Straße, Anna Witz möchte schnell hinüberkommen, ein Bekannter sei da, der sie zu sprechen wünsche.“

Anna kam mit der Botschaft zu mir und fragte, was sie tun solle; sie war ganz blaß und bange Furcht schaute aus ihren Augen.

„Wenn jemand Sie zu sprechen wünscht, Anna“, riet ich, „so lassen Sie ihn hieher kommen!“

Anna blickte mich noch angstvoller an: „Es ist vielleicht am besten, ich sehe gar niemand, Frau Doktor“, meinte sie und preßte die Hand aufs Herz.

„Wie Sie meinen, Anna, dies müssen Sie selber wissen!“

Der Bote ging wieder, kam jedoch nach einer Weile zurück und sagte, es sei unbedingt nötig, daß die Frau herüberkomme, ein Mann mit einem Kind sei da.

Annas Mund öffnete sich ein wenig, als ob sie etwas fragen möchte; sie brachte indessen kein Wort hervor.

„Soll ich den Mann und das Kind bitten, hinauf zu kommen?“ fragte ich.

Erst machte das Weib eine dumpfe, abwehrende Bewegung; dann nickte sie. Wieder legte sie die Hand aufs Herz und ein banges Zauschen machte ihre Augen ganz weit.

Dann drängten sich andere Vorstellungen in ihre armen Gedanken und hilflos abgebrochen, fast unverständlich flatterte es von ihren Lippen: „Ich bin auch noch nicht fertig mit meinen Arbeiten — Frau Doktor — ich habe — auch noch nicht die Schlafzimmer ganz in Ordnung, und die Teppiche — einfassen — und —“

„Lassen Sie nur, Anna!“

Sie stand draußen im Korridor, das Morgenlicht lag auf ihrer schmächtigen Gestalt und spielte leise auf ihren blonden Haaren; wie feine Strähnchen ging es davon aus.

Da kam es mit schweren Schritten die Treppe hinauf, und daneben ungefügige kleine; das waren Kinderfüßchen. Hastig näherte sich Anna der Türe. Aber dann blieb sie stehen. —

Es schellte. Rasch — ungestüm. Anna machte auf; ein wenig nur. Ein kleiner, süßer Jungenkopf mit licht hellen Haaren lugte durch die Spalte; zwei runde Aermchen hoben sich: „Mama!“

Da beugte sie sich nieder und riß den Knaben an ihr Herz. Hungrige Küsse suchten seine Bäckchen, seine Stirne, die Augen, den roten Mund.

„Bubi, mein Bubi!“

Sie traten in den sonnendurchfluteten Hausflur.

Für den jungen, schlanken Mann, der seine Müze verlegen zwischen den Händen hielt, hatte sie keinen Blick und kein Wort.

